Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 2 (1908)

Heft: 3

Artikel: Zum sozialistischen Pfarrer

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Götter in den Dienst der Menschen, zur Erfüllung ihrer Wünsche nach materiellen Gütern gestellt haben, stellt es die Menschen in den Dienst Gottes zur Verwirklichung geistiger, innerer Güter. Dieser Vorzug giebt uns das Recht, das Christentum als die vollendetste Religion zu erklären.

Aber, wendet man ein, dann hat die Mission kein Recht mehr. Nun, wenn es auch so wäre, so würde doch diese Einwendung nicht beweisen, daß unsere Anschauung falsch ist. In Wirklichkeit steht es aber gar nicht so. Zwar das eine Missionsmotiv verliert seine Kraft, nämlich daß es gelte, verlorene Brüder vom ewigen Verderben zu erretten. Aber wenn Gott uns die Gabe der vollendetsten Offen= barung geschenkt hat, so stellt er uns damit auch die Aufgabe, sie den Andern mitzuteilen. Hat er uns an die Spitze gestellt, so sollen wir die Andern führen. Gott will die Menschheit vorwärts und aufwärts führen, das sagt uns die Religionsgeschichte. Dabei will er aber als Werkzeuge diejenigen brauchen, die er zuerst bei der Hand genommen hat; die Mission ist ein Dienst an Gottes Sache.

Diese Auffassung der Religionsgeschichte nimmt nichts weg von unserm christlichen Glauben. Sie löst nicht alle Rätsel, aber sie er= hellt doch manches Dunkel. R. Liechtenhan.

Zum sozialistischen Pfarrer.

eftatten Sie mir, einige Worte der Entgegnung zu den Ginsendungen, die auf meinen Artikel erschienen sind. Dem Herrn Pfarrer Liechtenhan erlaube ich mir folgendes zu antworten: Wenn ich Einwendungen gegen den ausgesprochenen, im Parteigetriebe stehenden, sozialistischen Pfarrer machte, so geschah es nicht deshalb, weil ich fand, daß er nicht in guten Treuen handelte, sondern im Gegenteil, meine ganze Darstellung zeugte ja davon, daß ich die Lauterkeit seiner Gesinnung anerstenne. Ich muß aber dabei beharren, daß ich die Kirche und ihre Vertreter nur ungern mit politischen Barteien verstochten sehe, sei Altar und Priestertum nun mit fozialdemokratischen, ultramontanen oder andern politischen Interesse gruppen verbunden. Fehler und Einseitigkeiten jeder Pariei werden durch solche Berbindungen von der Kirche angenommen oder sie wird doch wenigstens dafür verantwortlich gemacht. Sie wird ferner dem Einstusse von politischen Größen preißgegeben und mischt sich in Dinge, die sie nichts angehen, verseindet sich aus politischen Rücksichten und verliert deshalb nach fast allen Richtungen. Die Kirche und ihre Vertreter sollen auf der Warte der Neutralität stehen können. Nach Herrn Pfarrer Liechten han icheinen dies auch einige fozialistische Geiftliche erfreulicherweise zum Teil einzusehen.

Aber soll denn der Pfarrer gar nicht sozial empfinden, soll er gar kein Herz haben, wo Tausende darben? Freilich, so viel als möglich, aber es geziemt ihm seine soziale und kulturelle Arbeit auf dem Boden der Freiwilligkeit und nicht auf dem einer politischen Partei und auf der des Zwanges zu leisten. Er soll die Herzen vorbereiten, das aus innerem Drange zu tun, was vielleicht einmal der Staat zwangsweise verlangen kann. Wahrlich nur durch Gewalt und durch starre Gesetze zwingt ihr nie die Geister zu höheren Staatsformen. Soziale Gesetze sind erst möglich, wenn die Menschen dazu erzogen werden und die wirtsichafilichen Mehrheitsinteressen sie fordern. Das erste zu tun ist Sache der

Rirche und das zweite wird auf dem Boden der Vernunft fommen.

Der Ginsenberin D. S. verdanke ich bestens ihre Hilfe. Sie bestätigt, was ich angedeutet habe und zeigt, wie ein einseitiger Parteikampf eine tiefe, unheilvolle Spaltung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zeitigte, fie beschreibt ferner, wie bie frühere Arbeitslust zur Arbeitsunlust wurde und wie aus dem belebenden Trunke der Arbeitsfreudigkeit bittere Galle entstand. Nun muß man allerdings zugeben, daß wenn die Arbeiterführer den Arbeitern eine bessere Stellung erringen wollen, fie die Zufriedenheit der Arbeiter mit ihrem Schicksalslose nicht pflegen bürfen, ansonst sie schwieriger eine Befferstellung erreichen würden, aber es ist doch nicht Sache ber Pfarrer, die Unzufriedenheit noch vergrößen zu helfen. Die beteiligten Rreise tun bies genügend.

Run bleibt mir noch übrig, Herrn Haffinger einige Worte zu entgegnen. Zuerst begrüße ich ihn als Arbeiter und kann ihm versichern, daß ich kein Gegner bes jozialen Fortschritts bin, wenn ich mir auch erlaubt habe, die Stellung bes Geistlichen im wirtschaftlichen Kampfe etwas einzuengen und zu präzisieren. Den Arbeitern verargt es gewiß kein lohal denkender Mann, wenn sie sich sammeln und ihre Interessen vertreten. Ich begrüße dies, nur sehe ich Grenzen der sozia- liftischen Entwicklung, mit deren Ueberschreitung der wirtschaftlich Schwächere, d. h. der Arbeiter, gerade am meisten leiden würde und zuerst um sein Brot käme. Ich will kurz das Gebiet jenseits dieser Grenzmark schildern.

Wenn die Güterproduktion einst burch ju übermäßige Löhne, wie jest durch Ringe gehemmt würde, wenn burch eine zu fehr in ben Bordergrund tretende Nivellierung aller Belohnungen für geleiftete Arbeit ber Ansporn zur Erzielung bes Besten und Vollkommensten fehlen würde, wenn durch Verstaatlichung der Betriebe eine bureaufratische, viele Kräfte in Anspruch nehmende und freiheitsraubende Kontrolle eingeführt werben mußte, wenn ferner jeder Anreiz zur Erringung von großen, wirtschaftlichen Zielen und zur Erwerbung der Selbständigkeit fehlen würde, wenn die Freiheit der Bewegung und des Wollens durch die in ein festes Getriebe eingekeilte Menge gefesselt würde und dadurch die Apathie des Todes über ein solches Volk käme, indem nur Mißgunft und leidenschaftliche Führer Leben und Streit brächten, wenn die Besten und Wägsten durch zu weitgehende Solidarität mit allen ichwachen Charafteren und allen minderwertigen Glementen feine Belohnung und keinen Antrieb mehr erhielten, wenn man alle und jede Not als Grzieherin des Menschengeschlechts abschaffen wollte, bann würde in einem solchen Staate die Bevölkerung dem Hunger und Glend erst recht in die Arme getrieben. Un Erport, jum Gintausch von notwendigen Gütern, mare nicht mehr zu benten, benn die Güterproduktion murde enorm finken, es gabe nicht genügend Brot und mit dem Mangel aller notwendigen Artitel fame das Maffenelend. Sier find also bie Grenzen ber fozialiftischen Entwidlung überschritten.

Auf der andern Seite weiß ich wohl, wie monotone und harte Arbeit viele ftumpf und elend macht und daß da, wo der Hunger grinfend vor der Türe steht, die feineren Gefühle erstiden mussen und der Mensch nicht in Söhenluft wandern kann. Bei solchen Zuständen hat der Arbeiter meine volle Sympathie, wenn er sich durch Solidarität hilft, aber auch das eigene kluge, wirtschaftliche Gebahren

barf er babei nicht vergeffen.

Ich weiß ferner, wie durch den Massenbetrieb der heutigen Produktions= weise die Selbständigkeit von Tausenden untergraben wird, aber dies würde nicht besser durch den Staatsbetrieb, aus der allmächtigen Faust des Staates gebe es erst kein Entrinnen mehr. Errichtet doch die Fabriken mehr auf dem Lande und ermöglicht den Arbeitern, dort eigene Heimstätten zu erwerben, wo sie ihr eigener Herr und Meister sind und für etwas sorgen und ringen müssen. Ginige Quadrats fuß Erde, ein eigenes Stück Land, geben auch dem Fabrikarbeiter das Herrens bewußtsein und das Heimatgefühl. Statt dessen wohnt er jetzt vielfach verloren in den Mietskafernen großer Städte, ohne Eigentum, oft ohne höhere geiftige Anregung und ohne die Selbstanerkennung, die der Freie für seine freie Tat empfindet, im Gegenteil fühlt er sich stets nur als kleines unbedeutendes Glied eines komplizierten Mechanismus, als nieberer Lohnstlave, ber in bas traurige Joch einer nicht aus innerer Notwendigkeit zu erfüllenden Pflicht gestellt ift. Wenn man bann noch bas neibische Gefühl bes Armen bagu rechnet, ber in ben breiten Stragen einer großen Stadt Reichtümer und Ueppigkeit zu reichlich ausgebreitet findet, fo hat man ein Bild davon, wie es in der Seele eines unzufriedenen Arbeiters einer Großstadt nur zu oft aussehen muß. Doppelt und dreifach unglücklich wird er

eben erft, wenn man ihm dies alle Tage vorjammert.

Die Verpflanzung des Fabrikarbeiters in natürliche und gefunde Verhält= nisse auf das Land ist begreislicherweise noch lange nicht die ganze Lösung dieser wichtigen Frage. Freundlicher wird sich sein Los erst gestalten, wenn durch intensiveren maschinellen Betrieb die Güterproduktion eine noch größere wird, dann stehen ihm mehr Mittel zur Berfügung und er wird mehr übrige Zeit haben um Geist und Gemüt und eigene Initiative zu pflegen und er wird sich seiner verstorenen Freiheit wieder freuen, nach der wir Schweizer uns mit ganzer Seele sehnen.

lorenen Freiheit wieder freuen, nach der wir Schweizer uns mit ganzer Seele sehnen.

Meine andern Wünsche zum sozialen Fortschritt habe ich bereits früher besmerkt. Man ist ja allerorten an der Arbeit. Darum finde ich es nicht recht, wenn herr Hassinger in seinen Anschuldigungen der heutigen Zeit zu weit geht und schreibt, daß in dem jezigen Wirtschaftssystem, im ganzen Handel Heuchelei, Charatterlosigkeit, Entstellung der Wahrheit unbedingt notwendig seien. Diese Weinung ist das getreue Spiegelbild der stattgefundenen Verhetzung. Nach dieser Ansicht sind alle, die es zu etwas bringen konnten, zum mindesten Lügner und charakterlose Menschen. Das ist einsach nicht wahr. Sparsamkeit, Fleiß, Wissen, Organisationstalent und zähes Festhalten an Zielen sind hier ausgeschaltet als Wittel zum Ersolg. Belohnt sie nicht mehr in eurem Zukunstsstaate und seht dann, was daraus entsteht! Von einem solchen einseitigen Standpunkt wollte ich eben in auten Treuen die sozialistischen Vfarrer bewahren.

guten Treuen die sozialistischen Pfarrer bewahren. Manchmal, wenn man jetzt so mitten im Lärm und Streit der Parteien steht, möchte man den Leuten die Worte des Confucius ans Herz legen, der seine Landsleute lehrte, alle Extreme zu meiben, vermittelst der Weisheit und der Tugend. Wie viel Streit und Zank könnten wir dadurch hindern. Nur durch Bermeidung von verderblichen Extremen schafft man die Grundlage für eine lang währende Kultur und hilft mitbauen an einer hoffentlich schöneren und edleren Zukunft des Wenschengeschlechts; denn was wir alle wollen ift nicht der Herrenwolf, sondern ein Herrenvolk, wo sich jedes Glied des Volkes seines vollen Menschentums bewußt mird. Das malte Gott!

Schlußbemerkung der Redaktion. Der Herr Ginsender hatte selbst= verständlich das Recht, nochmals gehört zu werden. Aber auf eine Beantwortung im Einzelnen glauben wir verzichten zu können. Wir müßten früher Gesagtes wiederholen und anderes hoffen wir bei späteren Gelegenheiten ausführen zu können. Nur folgende kurze Bemerkungen seien angesügt:

1. Zum Sozialismus werden wir eben getrieben, weil wir mit der Arbeit "auf dem Boden der Freiwilligkeit" der Nöte niemals Herr zu werden hoffen.

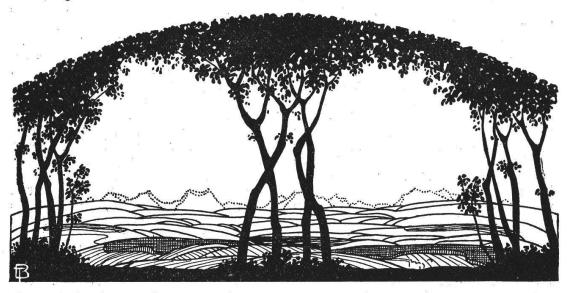
2. Die Grenzen der sozialistischen Entwicklung zu erörtern halten wir für überflüssig, solange wir jedenfalls von diesen Grenzen noch weit entfernt sind. Unsere Enkel haben vielleicht einmal dafür zu sorgen, daß die Bäume nicht in den

himmel wachsen.

d. h. der wohlwollende Arbeitgeber, bei dem des Ginsenders Appell Eindruck machen tann, räumt seinen Plat immer mehr den unpersönlichen Gesellschaften, in deren Generalversammlungen die sentimentale Begeisterung für die paar Quadratfuß Land wohl kaum große Orgien feiern wird.

4. Confucius war sicher ein braver Mann, aber immer haben die einseitigen, leidenschaftlichen Geister die Menschheit am meisten vorwärts geführt. Die nüchterne Wirklichkeit sorgt dann schon dafür, daß ihre Bestrebungen mit Kompromissen endigen.

5. Zu der Einsendung von Frau D. S. vergleiche man den Artikel "Zur Erlösung der Arbeit."



Umschau.

Den "Reformblättern" entnehmen wir folgenden Fall: "Bor den Schranken des Geschworenengerichts von Delseberg standen dieser Tage, wie die Blätter melden, zwei altbewährte Kunden der bernischen Strafjustiz und wurden wegen eines Einbruchsdiedsstahles, bei dem sie sich Wein, Käse und Tabak im Wert von ca. 90 Fr. angeeignet hatten, zu 3½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Ginen Tag später stand vor den Schranken desesleben Gerichts ein Italiener, der zwei kleine Mächen auf die Seite gelockt und, nachdem das ältere ihm entslohen, das jüngere, ein 8 Jahre altes Kind, zu vergewaltigen gesucht. Er behauptete, betrunken gewesen zu sein und sich an nichts mehr zu erinnern. Die Geschworenen

erklärten ihn unter Zubilligung milbernster Umstände schuldig und die Kriminalskammer verurteilte ihn zu 1½ Jahren Zuchthaus, abzüglich 2 Monate Untersuchungshaft. Wieder einen Tag später erschien vor den Geschworenen desselben Bezirks ein Berner, der ebenfalls einem Sjährigen Mädchen Gewalt anzutun versuchte und dessen Vereits vor 3 Jahren wegen ähnlicher Vergehen gegenüber 4 Mädchen 11 Monate Korrektionshaus erhalten hatte, wurde, ebenfalls unter Zubilligung mildernder Umstände, zu 2½ Jahren Zuchthaus, abzüglich 4 Mosnate Untersuchungshaft verurteilt."— Unsere Leser mögen sich den Kommentar dazu selbst machen.

Büchertisch.

Zum Religionsunterricht. Mit besfonderem Vergnügen berichten wir den Fachleuten unter unsern Lesern, Geistslichen und Lehrern, vom Grscheinen einer Fachzeitschrift, die den Titel trägt: Mos

natsblätter für den evangelischen Religionsunterricht und zum Preis von 6 Mark jährlich bei Vomdenhoeck und Rupprecht in Göttingen erscheint. Herausgeber ist Heinrich Spans